



Jonathan Meese, Der Märchenprinz, 2007, Video in Farbe und mit Ton, Laufzeit ca. 15 Minuten
Jonathan Meese Office, Berlin © VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Mythos Atelier. Von Spitzweg bis Picasso, von Giacometti bis Nauman | Staatsgalerie Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 30–32, 70173 Stuttgart | ► www.mythosatelier.de | bis 10. Februar | Der Katalog (Hirmer Verlag) kostet 45 Euro.

Links: Erna Schilling und Ernst Ludwig Kirchner im Atelier, Berlin-Wilmersdorf, Durlacher Straße 14, um 1912/14. Rechts: Piet Mondrian, Atelier in der Rue du Départ 26, Paris, 1921–36. Rekonstruktion von 1995
© Kirchner Museum Davos; © STAM 2012

AUSSTELLUNG

Künstler-Räume | Die Staatsgalerie Stuttgart untersucht den Mythos Atelier

Ursula Baus

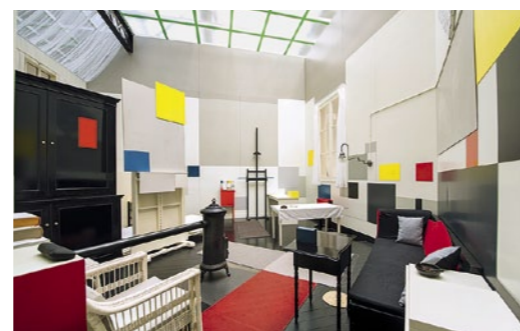
Der heute 43-jährige, gern provozierende Künstler Jonathan Meese taucht seine Hände in Farbe, tanzt durch sein Atelier, in dem überall Leinwände aufgespannt sind, „malt“ an allen Bildern gleichzeitig und singt dabei: „Ich bin der Märchenprinz, ich bin der Märchenprinz.“ Zu sehen ist diese bemerkenswerte Video-Inszenierung von Kunstproduktion im Foyer der Stuttgarter Staatsgalerie, und schon gleich ahnt man: Ja, das Atelier ist des Künstlers Welt en miniature und en gros. Und Einblicke in diese Welten offenbaren viel mehr als das Interieur einer Wohnung mit Arbeitsplatz. In der Staatsgalerie kann man sich dank einer kenntnisreich und geduldig kuratierten Ausstellung auf eine Reise durch rund siebzig Künstlerateliers seit etwa 1800 einlassen.

Was das Atelier dem Künstler bedeutet, reicht von der Kemenate (Spitzwegs *Der arme Poet* von 1839 durfte nicht fehlen) über den Ort intimer Zweisamkeit von Künstler und Modell bis zur wohlüberlegten Selbstinszenierung: Allein schon Picassos Bild *Das Atelier* von 1927/28 neben Roy Lichtensteins *Reflexionen über das Atelier des Künstlers* von 1989 zu sehen, lohnt den Besuch der Ausstellung. Ebenso aber auch jener Raum, in dem die Liaison zwischen Giacometti und seinem kleinen Atelier in Skizzen und Fotografien offenbart wird. Neben den Ateliers als programmatischen Bildmotiven sind wohl die Nachbauten die besonderen Attraktionen dieser Schau: So kann man die Dimension von Ernst Ludwig Kirchners Dachstube in der Berliner Körnerstraße 45 erfahren; die Rekonstruktion von Daniel Spoerri's *Chambre No. 13 im Hotel Carcassonne*, Paris, 1959–



65, in einer Assemblage von 1998 durchschreiten; Dieter Roths *Bar O* von 1978–98 inspizieren oder in das kleine, vom Ingenieur Frans Postma rekonstruierte Atelier von Piet Mondrian in der Rue du Départ in Paris, wo er 1921–36 lebte, hineingehen – ein experimenteller Raum wie Schwitters' Merzbau von 1933. Fast zweihundert Exponate auf stattlichen 2500 Quadratmetern in der Neuen und der Alten Staatsgalerie reizen mit einer Fülle und Vielfalt, die eine thematische Ausstellung von einer monographischen wohlthuend unterscheidet.

Denn es gibt noch mehr zu sehen: die Romantik in Caspar David Friedrichs Zimmer mit Staffelei, gemalt von Georg Friedrich Kersting (1811), oder Carl Gustav Carus' *Malereistube im Mondschein* (1826), die Pracht von Hans Makarts Atelier in der Gusshausstraße in Wien oder Max Liebermanns *Atelier des Malers am Brandenburger Tor in Berlin* (1902). Die Eigenart von Raum, Bild und Bewegung erschließt sich aber auch in aufregenden Darstellungsweisen



der Gegenwart: Thomas Demands Foto jenes Modells, das er 1997 zu Jackson Pollocks Atelier in East Hampton baute, überrascht durch eine Spannung zwischen Licht und Dunkelheit, die einem fast den Atem nimmt. Welche Geheimnisse – und schon sind wir wieder beim Voyeurismus – die Dunkelheit birgt, zeigt denn auch ein Video von Bruce Nauman. In *Mapping the Studio I* von 2001 sieht man die Werkstatt des Künstlers in New Mexico in ihrer ganzen nächtlichen Unheimlichkeit: Motten fliegen und Mäuse huschen durchs Bild, merkwürdige (Katzen-?) Geräusche künden von nichts Gutem, was sich da ereignen mag.

Ziehen Architekten Nutzen aus der Ausstellung? Ja. Denn die Schau erzählt wieder einmal vom Reiz des Raums, wozu er animieren kann, wozu er sich programmatisch nutzen lässt. Die Kraft künstlerischer Raumeignung und -gestaltung erinnert daran, dass es etwas genuin anderes gibt als den Neufert, die HOAI oder parametrisches Entwerfen.

AUSSTELLUNG

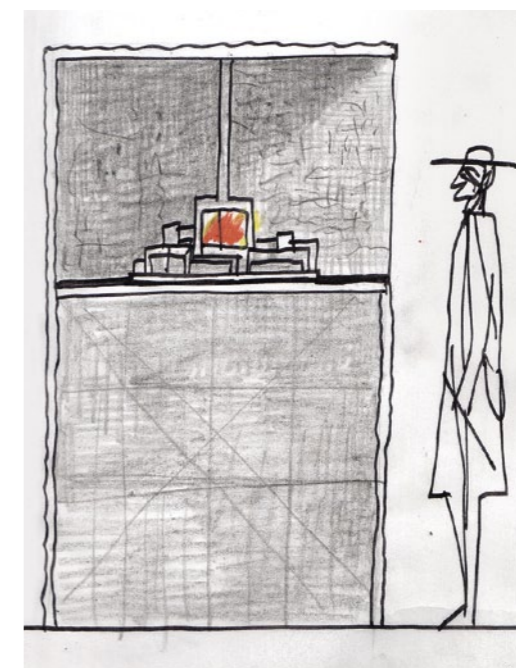
Grenzgänger | Der russische Architekt und Künstler Alexander Brodsky stellt erstmals in Berlin aus

Bereits den Grundstein für seinen frühen Ruhm hat Alexander Brodsky als Grenzgänger gelegt. Als Sohn eines Grafikers, Student der Leningrader Kunstakademie und dann des legendären Moskauer Architekturinstituts MArchI gehörte er zu den Jungen Wilden der 80er Jahre, die lieber literarisch versponnene Traumszenen für Wettbewerbe internationaler Architekturmagazine zeichnen, als sich auf eine durch bürokratische Standards „entseelte“ Baupraxis vorzubereiten. Doch während die Freunde aus dem Kreis der Papierarchitekten nach dem Ende der Sowjetunion fast durchweg den Verlockungen neureicher Investorenherrlichkeit erlagen, ging Brodsky für ein paar Jahre nach New York, um dort eine Existenz als Künstler zu erproben. 2000 kehrte er nach Moskau zurück und gründete sein eigenes Atelier, aus dem nicht nur künstlerische Werke und Installationen für Galerien und Großausstellungen (u.a. der Russische Pavillon der Biennale in Venedig 2006), sondern inzwischen auch reale architektonische Raumschöpfungen hervorgehen.

Brodskys oft fragil und improvisiert wirkende Konstruktionen sind auf eine wirklich staunenswerte Weise „beseelt“. Seine aus alten Fensterrahmen collagierte „Wodka-Hütte“, das mit Abrissresten möblierte Souterrain-Café in der Uliza OGI (das leider nur kurz existierte) oder ein Eis-Pavillon, der aus mit gefrierendem Wasser besprühten Drahtgitter besteht, sind wahre Meisterwerke des Ephemeren. Mit geradezu eigenbrütlerischem Ernst haben sie mehr mitzuteilen als bloß ihren Daseinszweck. Wer hätte für möglich gehalten, dass die blanke Poesie der Papierarchitekten jemals zu solch baulicher Realität finden würde! Allerdings geraten auch Brodsky mit steigendem Budget die Objekte immer trockener und banaler – wieder ein Beweis dafür, dass sich Kunst mit Geld nicht erzwingen lässt.

Nach einer imposanten Ausstellung 2011 im Architekturzentrum Wien (Bauwelt 29.11) sind nun kleine Werke dieses Grenzgängers erstmalig in Berlin zu sehen. Auf Einladung seiner Kollegen Ortner & Ortner zeigt Alexander Brodsky im „O&O Depot“ unter dem Titel *Grey Room* einige wenige Arbeiten neueren Datums: ein paar Hausfassaden und Iso-metriem alter Fabrikkomplexe, aus ungebranntem Lehm auf Maschendraht akribisch modelliert. Aus dem gleichen trüb-grauen Material ein sperriges Interieurmodell, darin wie vergessen Tisch und Stuhl sowie ein fröhlich flackernder (!) Kamin. Dann seitlich in einer Nische noch eine Reihe kleiner Lehm-kästchen, die an aufgebrochene Keller voll furchteinflößender Funde denken lassen. Kommentar des Verfassers: „Es geht um Brüchigkeit, um Zeit und Staub.“ Schneller und heillos war man noch nie in der Grauzone zwischen Architektur und Kunst gefangen.

Alexander Brodsky, „Grey Room“, Blick in die Installation im O&O Depot in Berlin und Konzeptskizze des Architekten
Foto: © Yuri Palmin 2012



Im Hinterzimmer der Ausstellung werden Brodskys bisher realisierte Bau-Kunst-Werke in den einfühlsamen Bildern seines Hausfotografen Yuri Palmin vorgestellt. Zudem erhält man Einblicke in seine private Sammelleidenschaft, mit der er die endlosen Reihen wüst gebastelter Schuppen, Garagen und Lauben dokumentiert, die jede russische Siedlung umwuchern. In seinen Augen eine neuzeitliche „Volksbaukunst“ voller Phantasie, Wagemut, Poesie – und damit lauter Ermutigungen für den Tüftler und Träumer, der in jeder neuen Aufgabe wieder nur nach der „Seele“ sucht. Und der damit geradezu verloren wirkt in einer Welt, die ihre Vorbilder lieber aus Dubai oder Shanghai bezieht. *Wolfgang Kil*

Alexander Brodsky. Grey Room | O&O Depot, Leibnizstraße 40, 10629 Berlin | ► www.o-o-depot.com | bis 15. Februar, Do, Fr 15–19 Uhr und nach Vereinbarung

WER WO WAS WANN

1 Das Prinzip Nervi | lautet der Titel eines von den Konstruktionslehrstühlen von TU Berlin und UdK organisierten Symposiums, das am 1. Februar stattfindet. Mit Blick auf das Werk Pier Luigi Nervis (1891–1979) werden Architekturtheoretiker, Architekten und Bauingenieure aktuelle baukonstruktiv-gestalterische Fragen diskutieren. Referenten sind u.a. die Architekturhistorikerin Christiana Chiorino, Turin, der Tragwerksplaner Jürg Conzett, Chur, und der Architekt Antón García-Abril, Madrid. Von 9.30 bis 18 Uhr im Forum Architekturgebäude der TU Berlin. ► www.das-prinzip-nervi.net

2 Grenzsituationen | sowohl physischer als auch ideell-politische Art beschäftigen den Künstler Andrés Lejona. Für seine Ausstellung „Lieux de passage“ hat er ehemalige Abfertigungshäuschen entlang der luxemburgischen Grenze und die unterschiedlichen Formen ihrer Umnutzung dokumentiert. Bis 9. Februar in der Fondation de l'Architecture et de l'Ingénierie au Luxembourg. ► www.fondarch.lu

Nachwirkung | Das Fachgebiet Städtebau, Stadtgestaltung und Bauleitplanung der TU Dortmund lädt am 22. Januar, 18 Uhr, zu einer Veranstaltung der Kolloquiumsreihe „IBA und Co. Anderswo“ in den Rudolf Chaudoir Pavillon auf dem Campus Süd. Unter dem Titel „Formate zwischen Impulswirkung und Verstetigung“ wird Klaus Grewe über „die Olympischen Spiele und die Restrukturierung des Londoner Osten“ sprechen, Dieter Läßle über „den Ausnahmezustand der Verstetigung am Beispiel IBA Hamburg“. Kommentator ist Klaus Selle von der RWTH Aachen. ► www.staedtebauleitplanung.de



1



2